Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1900)
Heft: 12

Artikel: Philantropische Betrachtungen
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801440

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn also der Gegner des Anfragenden nicht Respekt hat vor der schweizerischen Neutralität, dann ist die Schweiz dessen Feind und Freund des Anfragenden.

Fragen alle an und greifen dann alle an, weil die Schweiz sich keinem von vornherein verbindet, nun so hat sie immer noch die Wahl, mit wem sie Frieden schliessen und mit wem sie kämpfen will. Dann hat sie nicht von vornherein Partei ergriffen (was ja vermutlich Herr Rothpletz auch nicht will), sie hat nicht von vornherein ihre Neutralität aufgegeben und kann in jedem Falle abwarten, ob sie wirklich von allen angegriffen wird, was man ja heute doch noch nicht ganz bestimmt wissen kann.

Das Verhalten der Schweiz ist also ein für alle Mal klar vorgezeichnet, und sie soll sich nur von ihrem Grundsatz der Neutralität nicht abbringen lassen.

Ob es für sie schliesslich, wenn sie schon zum Kampf gezwungen wird, besser ist, auf deutscher oder auf französischer Seite zu stehen, das kann niemand im voraus entscheiden. Was man voraus erwägen kann, sind etwa in der Hauptsache die Nationalität und die Institutionen. Durch die Nationalität stehen die Schweizer ihrer Majorität nach auf deutscher Seite, aber die Institutionen Frankreichs sind ihnen entschieden viel sympathischer als die Deutschlands.

Die Haager Friedenskonferenz.

Unter diesem Titel sind soeben „Tagebuchblätter“ von Bertha von Suttner erschienen*. Wir können nicht anders, als diesem Buche ein begeistertes Willkommen zurufen. Es gleicht der Sonne, die aus dunkler Wetternacht majestätisch aufsteigt und mit lichtem Strahlenschein die Welt übergiesst, das Herz befreiend von bangen Sorgen, dass es aufjauchzt, zu begrüssen das siegende Licht.

Meisterhaft hat es unsere hochverehrte Vorkämpferin verstanden, das ernste Werk der Vertreter der Mächte, eingekleidet in Schilderungen des allgemeinen Lebens und Treibens im Haag während der Konferenz, uns vor Augen zu führen. Aber wohlverstanden, einen „Roman“, wie „Die Waffen nieder“, haben wir heute nicht vor uns, sondern die Schriftstellerin sagt im Vorworte: „Mit nachstehenden *photographisch-treuen* Notizen aus jenen *historischen* Tagen hoffe ich den *Wahrheitsforschern* einige Anhaltspunkte und *Dokumente* gegeben zu haben.

Und wirklich, das erkennt jeder beim Lesen des Buches sofort, hier ist Leben und ungeschminkte Wirklichkeit. Zugleich aber wird dem Leser eine derartige Mannigfaltigkeit der Darstellungen geboten, dass sogar solche, deren Geschmack gehaltvoller Lektüre gegenüber sonst abgestumpft ist, das Buch mit Interesse lesen werden. Wir möchten dieses Werk als ein klassisches bezeichnen, denn es trägt den Stempel der Unsterblichkeit an der Stirn. Nicht in erster Linie darum, weil es einen Moment im Völkerleben behandelt, der an sich von höchster kulturgeschichtlicher Bedeutung ist und der einen Markstein in der Geschichte darstellt, sondern es ist auch, weil von dieser berufenen Hand geschrieben und in dieser lebenstreuen Form dargeboten, einzigartig. Für den gewöhnlichen Zeitungspolitiker anziehend, für den Litteraten ein Hochgenuss, für den Geschichtsforscher eine Fundgrube, ist es für den Friedensfreund eine wahre Oase!

Den Inhalt aber kurz zu skizzieren, das wäre eine schwere Aufgabe. Jede Seite bringt neue Ueberraschungen, Einzelheiten, Stimmungsbilder, so dass eine Wiedergabe eine schlechte Wiederholung des Werkes bedeuten müsste. Leset es, Gegner, greifet darnach, Zweifler, erquicket Euch daran, Freunde der Friedensidee!

Uns Friedensfreunden ist es ein Schatz und im gegenwärtigen Augenblick der Dürre, da finstere Wetterwolken aus Süd und Osten drohen, ein stärkender Labetrunk. Ein solcher thut vielfach bitter not! *G.-C.*

* Verlag von E. Pierson, Dresden und Leipzig. Preis broch. Fr. 4. 70, geb. Fr. 6. —

Philantropische Betrachtungen.

Von
Wilhelm Unseld.

So ein scheusaliger Krieg, wie ihn die Engländer heute in Afrika führen, regt zu mancherlei Gedanken an. Leider, dass diese nur selten erfreulicher Natur sind, oder sein können.

Wenn wir heute in allen Schichten der Bevölkerung unserer sogenannten Kulturnationen Umschau halten, so stossen wir auf eine Erscheinung, die man erfreulich nennen könnte, wenn — ja wenn sie nicht eben zu nachfolgender Betrachtung Veranlassung geben würde, die uns unsere freudige Erregung auf ein Minimum reduziert.

Wir sind gewöhnt, uns gegenseitig anzulügen. Wir leben im Zeitalter der Humanität! Und die grössten Lügenbeutel, die stets hier den Mund am vollsten nehmen, sind bis dato die Herren Engländer gewesen. Kein Jahrhundert kennt so viele, und so blutige Kriege, wie das der Humanität, und die Engländer sind die Nation, welche die meisten geführt hat.

Wohin wir schauen, in Dorf und Stadt, in Arbeiter- wie in den höchsten Adelskreisen, überall treffen wir auf Vereine mit humanitärem Hintergrund. Bei irgend einem solchen Verein zu sein, ist, sagen wir doch das rechte Wort, — „Mode“ geworden.

Mit dem Wort „Mode“ haben wir aber auch diesen humanitären Bestrebungen den Stempel aufgedrückt; denn wo wirklich Not an Mann geht, und die Probe über den eigentlichen Wert der Humanität der heutigen Menschheit abgelegt werden soll, da versagt sie völlig. Es gibt leider eben bis heute immer noch keine öffentliche Meinung, die den Krieg, diese Ausbundroheit des Menschengeschlechtes niederzuringen vermöchte, und so lange dies nicht der Fall ist, ist alles mehr oder weniger Modehumanitäts-Duselei, die dem Einzelnen in seiner Mussezeit einen angenehmen Kitzel verursacht, und dieser Kitzel entsteht durch den heulerisch, selbstgefälligen Gedanken: Ich bin Gott angenehm!

Wie ganz anders müsste doch die öffentliche Meinung heute in England sein, wenn alle die Gesellschaften, welche jahraus jahrein vorgeben, Verbreitung humanitärer Gedanken auf ihre Fahnen geschrieben zu haben, diesen Gedanken voll und geschlossen zum Ausdruck bringen würden.

Wie viel wird z. B. doch von dem humanitären Wirken der englischen Freimaurer jahraus jahrein berichtet, und wie klingt und klirrts da von Guineen und Pfundsterlingen. Wie sich diese Gesellschaft, zu deren Mitgliedern sich nicht wenige der höchsten englischen Aristokratie zählen, bei den englischen Kriegen dieses Jahrhunderts gestellt haben, ist bis jetzt in keiner Zeitung berichtet worden. Freilich, man verschanzt sich hinter die Vorschrift, in den Logen darf keine Politik getrieben werden, und damit ist dann auch glücklich der humanitäre Klapproatismus zum Stillstand gebracht. Doch nein, man stellt bei Ausbruch eines Krieges so und soviel Krankenbetten zur Verfügung, je grösser die Zahl, über die berichtet werden kann, um so besser, es gibt Ansehen nach Unten — et cela suffit! Und so was nennt sich dann Pflichterfüllung. Nur zufrieden, ihr Herren Engländer, es ist anderwärts nicht viel besser; aber ihr wollt immer die ersten vorne dran sein, wo es humanitäres Wirken gibt. Nun seht einmal in der Wahrheit Spiegel!

Wer hätte nicht schon von der Thätigkeit der Gesellschaft gegen Vivisektion, von den allgemeinen Tierschutzvereinen, von den Vereinen für Vogelschutz und dergleichen gelesen. Die Zahl der Mitglieder bei diesen Vereinen zählt nach zehntausenden. Bei Ausbruch eines Krieges versagt ihre Wirksamkeit. Ach! man hat hier so oft in den Vereinen Wichtigeres zu thun als den Gedanken humanen Menschtums zu vertiefen, und dieses Wichtigere ist — das sich Wichtigmachen. Man kann in hysterisches Krampfweinen verfallen, wenn man einen Bericht über wissenschaftliche Vivisektionen liest, man verfällt in Extase, wenn man in Paschingers Werk über Bismarck liest, wie der hohe Herr erzählt, was ich hier in ein paar Strophen geben will, den zarten Gemütern zu weiterer Erbauung:

Erinnerungen an Königgrätz.

„Wie ein Schlafender, bleich und schön,
Sah ich am Gartenzaune lehnen
Einen noch blutjungen Offizier,
Kann euch den Namen nicht nennen.

War er doch tot. Im Garten sah
Rosen ich in voller Blüte;
Ach! welch ein Bild, *voller Poesie*
Rührte mir da mein Gemüte.

Stieg ein Soldat grad' über'n Zaun,
Rosen hielt er in den Händen,
Seh' dem gefallenen Helden sie
Von dem Soldaten noch spenden.

Und der legt sie ihm auf die Brust,
Da, wo die Kugel getroffen;
Jagt dann zurück zu Mord und zu Streit,
Dass er noch lebt, möcht' ich hoffen."

Wie manches tierfreundliche Mitglied findet das Bild schön; mir ist beim Niederschreiben dieser Strophen anders gewesen, als dass ich es hätte schön finden können.

Wenn Bismarck von dem grässlichsten Bild einmal erzählt, das er bei Königgrätz gesehen habe, da hatte eine Granate einem Pferde beide Hinterfüsse weggerissen, und das arme Vieh hatte sich noch nicht verblutet, so findet man das schrecklich. Wereschazins Bilder vom letzten russisch-türkischen Feldzug sind schrecklicher, weil er uns den Zustand verwundeter Menschen schildert.

Doch weshalb sich so aufregen? Nur kein Ernst, so ein stilles, innerliches Gruseln genügt; Abscheu, tiefsten Abscheu zeigen können nur Menschen, denen die Umgangsformen in besseren Kreisen fehlen. Fi! donc! mit solchen Menschen in Berührung zu kommen.

Und ist's denn in den Arbeiterkreisen etwa anders. Diese richten heute ihr Empfinden genau so nach dem „Programm" ein, wie sie dies bei den oberen Kreisen sehen. Man hört zwar grausig viel von Humanismus, vom Mensch werde zum Menschen reden, man gibt auch in den Blättern den Abscheu gegen den Krieg kund, aber in der Hauptsache stets so, dass der Kapitalismus als Träger des Krieges angeklagt wird, dann schimpft man kräftigst unter sich über den Kapitalismus, und der Refrain ist: Das Kapital muss erst beseitigt werden! dann ist dem „Zielbewusstsein" Genüge geleistet, und derer, die so handeln, sind es Millionen!

Es möge an den drei Beispielen über den Wert des Humanismus für heute genügen. Die Thatsachen zeigen uns eben leider zu klar, dass wo er am wirksamsten sein sollte, dass er da gerade am Bestimmtesten versagt. Nein, der Humanismus hat bei den gerühmten Kulturnationen noch lange keinen Boden gefasst, er ist eine künstlich gezogene Treibhauspflanze, die, sobald der rauhe Wind, Krieg genannt, weht, auch sofort ihre Blüte schliesst und verwelkt am Boden liegt.

Gott besser's!

Noch besser wäre es, wir Menschen würden's bessern!

Ein Protest der christlichen Kirche gegen den Krieg.

Im April a. c. hat der evangelische Kirchenseniorat zu Gross-Kikinda in einer Sitzung beschlossen, eine Aktion zu gunsten der Friedensbewegung einzuleiten, falls die höheren Kirchenbehörden den Beschluss genehmigen sollten. Dieser wurde, wie wir dem uns zur Verfügung gestellten Sitzungsprotokoll entnehmen, auf Grund der folgenden, ebenso interessanten wie charakteristischen Rede des Pastors Julius Jessenszky gefasst:

„Es ist eine eigentümliche Erscheinung, dass trotz des religiösen Fanatismus, über den sonst oft Klage erhoben wird, die Sekten überhandnehmen und uns konfessionelle Kämpfe bedrohen. Die Kirchen lassen die Religionen in Formalismus ausarten, üben keine ethisch-erziehende Wirkung auf das Volk aus und dulden stillschweigend, dass die grossen Wahrheiten der Religionen verstümmelt werden. Diese Versäumnisse nähren auch den Nazarenismus. Eine nicht minder auffällige Erscheinung ist die, dass während im Schosse der Kirchen der wildeste Sprachenkampf platzgreift, innerhalb dieser Sekte die verschiedenartigsten sprachlichen Gegensätze friedlich ausgeglichen werden. Ungarn, Deutsche, Slovaken, Serben, Rumänen versammeln sich unter *einem* Dache zu *einem* Gottesdienste. Ihre grösste Kraft liegt in dem energischen Proteste, den sie gegen den Krieg, das Blutvergiessen erheben.

In dieser Hinsicht haben sich die christlichen Konfessionen viel zu Schulden kommen lassen und sind in vielen Fällen mit den Grundwahrheiten der Religion in Widerspruch gekommen. Sie geben den Mordinstrumenten die Weihe, segnen die Insignien des Krieges ein und verkünden zugleich Frieden und Liebe. Im Interesse der Religion und der Moral Milionen zu opfern und zu einer und derselben Zeit gegen Religion und Moral zu handeln — das ist die grösste Lüge des Jahrhunderts.

Dieser krasse Widerspruch und diese Heuchelei entgeht den einfachen Volksklassen nicht und sie protestieren energisch dagegen.

Die Kirche muss es sich wohl überlegen, ob es der Mühe wert ist, der formalen Rechte halber die ewigen Prinzipien zu vernachlässigen. Die Kirche muss auch für den Frieden offene Stellung nehmen. Mit unendlichem Kummer denken wir an das protestantische England, das jetzt einen Bruderkrieg führt und mit einem Schlage alle Errungenschaften seines christlichen Lebens niederreisst. Wenn das fünfte Gebot: „Du sollst nicht morden!" nur dem einzelnen Menschen zur ethischen Richtschnur dienen soll und die höchsten Institutionen es einfach verwerfen können, da legen auch wir die Maske des Christentums und der Humanität ab und verkünden das Recht des Stärkeren. Doch wenn die Nächstenliebe und der Friede ewige und kein feilschen duldende Prinzipien sind, dann müssen wir auch offen im Interesse ihrer Verwirklichung auftreten.

Es thut not, dass wir auch im Schosse der Kirche, im Interesse der Propagierung der Friedensaktion Schri tt unternehmen.

Die christlichen Kirchen werden keinen solch radikalen Weg betreten wie der Nazarenismus, der als Institution in seiner äussern Gestaltung nichts zu verlieren hat und sich nicht der schützenden Macht anzupassen braucht.

Es stehen den Kirchen andere Mittel und andere Wege zur Verfügung. Die nachdrucksvolle Betonung der Friedensidee übt auf die Gestaltung des öffentlichen Geistes eine wohlthuende Wirkung aus. Wir sollten bei der Erziehung der Jugend, bei den nationalen Festen jeden barbarischen Anstrich vermeiden. Heben wir lieber die Motive der Selbstaufopferung und des Lebens für Ideale hervor! Die Kirche möge keine hülfreiche Hand bieten bei der Einweihung von Mordwaffen, der Kriegsinsignien und im allgemeinen beim Blutvergiessen. Es gibt für die Kirche kein beschämenderes Vorgehen als dieses, das eine grosse Kluft zwischen ihren Prinzipien und dem praktischen Leben hervorruft."

Sprechsaal.

Nochmals an alle Friedensfreunde.

Ich sehe mich leider genötigt mich mit Gegenwätigem nochmals an alle Friedensfreunde zu wenden, um sie dringend zu ersuchen ihr Möglichstes beizutragen, damit alle Sektionen zur nächsten Ausgabe des „Frieden" vom 5. Juli oder durch ein Cirkular ihre Wünsche und Ansichten zu erkennen geben. Das Cirkular vom Vorort in dieser Zeitung vom 5. Juni sagt, dass die diesjährige Frühjahrs-Delegiertenversammlung ausfällt. Nach dem Inhalt dieses Artikels ist anzunehmen, dass vom Vorort Anfragen an die Sektionen gestellt waren, ohne dass mir davon etwas bekannt war.

Unsere Propaganda-Kommission hielt schon im März Sitzung, hauptsächlich um unsere Wünsche und Beschlüsse zur Delegierten-Versammlung zu beraten und dann nach der Einladung vom Vorort nochmals mit dem Komitee unsere Beschlüsse und Wünsche festzustellen und Delegierte zu wählen. Leider hat uns der Vorort einen Strich durch unsere Pläne gemacht; deswegen wäre es